

Du bist gleich Wasser,
das Wüste zum Leben erweckt.

انت مثل الماء
تعيد الحياة الى الصحراء

Kraftgrüne Oase aus trockenem Sand.
بادية خضراء من رمال جاف

Du Heimat des Quell,
der diesen Zauber versteckt.

يا مهد هذا النبع
في طياته يخفي هذا السحر

Verschlossen. Verwehrt mir von Deiner Hand.

منطوي, حرمتني من يدك

Verknotet zwei Seelen,
das Schicksal in Liebe entdeckt.

تنصهر تلك الروحين
التي جمعهم قدر الحب

Untrennbar vereint mit göttlichem Band.

في حبل الاهی لا يفترقان

„Du bleibst in der Truhe, Federica! Bis ich dich wieder heraushole, so Gott uns beisteht!“

Verängstigt wollte sie sich an die Brust ihres Vaters werfen, doch er schob sie energisch in die grobgetäfelte Holztruhe, drückte sie darin zu Boden und schloss den Deckel. Er hastete zur Bettstatt, griff nach einem Schaffell und deckte damit das Versteck seiner Tochter ab. Anschließend stürzte er aus der Hütte.

Mit den heftigen Winden, die an diesem Tag über das Land fegten, kamen sie. In immer neuen Wellen brandeten die braunhäutigen Sarazenen auf ihren sehnigen Pferden in die hügelige Landschaft. Ihr unheilverkündendes Konzert in einer Mischung aus dem Dröhnen galoppierender Pferdehufe und ihrem schrillen Kampfgeschrei ließ erschauern.

Dann sah man sie. Wie verwachsen auf den Rücken ihrer wendigen Reittiere waren ihre Häupter und Antlitze von dunklen Turbantüchern verhüllt. Umso mehr erschreckten ihre schneidenden Augen, die gleich den erhobenen, durch die Luft zischenden Schwertern und Krummsäbeln aufblitzten. Manche der Gesichter waren unverschleiert und allein diese schickten in ihrer Rohheit und Blutrünstigkeit jeden der Dorfbewohner in lähmende Todeserwartung.

So begann das Schlachten. Schonungslos klatschten ihre Waffen in jeden um das nackte Leben fliehenden Leib. Ungeachtet dessen, ob es sich um Mann, Frau, Kind oder Greis handelte. Ekstatisch übertönten die Barbaren die Todesschreie ihrer Opfer. In Bildern unfasslichen Grauens erfuhr demjenigen Glück im Unglück, den einer der ziellos geführten, sarazenischen Schwerthiebe in einen schnellen Tod schickte. Dem erspart blieb, an abgetrennten Gliedern oder aufgeschlitzten Eingeweiden langsam auszubluten und hinzusiechen.

Den treuen Hunden, die versuchten, ihre Besitzer gegen die Angreifer zu verteidigen, trennte man johlend die Köpfe ab.

Nur auffällig schöne Mädchen und junge Frauen wurden mit geschärften Blicken verschont. An Haaren, Armen, Schultern, was man eben von den Davonrennenden greifen konnte, wurden sie zu Pferd gezerzt und mitgeschleppt.

Noch während die Dorfbewohner in ihren Blutlachen mit dem Tode rangen, wurde geplündert. Auch das letzte Stück Vieh wurde aus dem Stall und von der Weide getrieben. Aus den zumeist ärmlichen Hütten schleppte man jeglichen Essensvorrat. Bestenfalls fanden sich dazu Kleidungsstücke, Wolle und Felle. So es gelüstete, zerbarsten Einrichtung und Behausung in maßloser Zerstörungswut oder diese gingen in Flammen auf. Die Leiber der Sterbenden und Getöteten überließ man sich selbst. Aasfresser, Totenwürmer, Ungeziefer

und Verwesung folgten verlässlich der Einladung zum grausigen Schauspiel.

Mit dem Abzug der Plünderer überzog gespenstische Totenstille die Landschaft und Schwaden von Verwesungsgeruch hielten jedes überlebende Wesen meilenweit von der heimgesuchten Ansiedlung fern. Nur das Heulen des Windes beklagte die qualvoll entvölkerten Landstriche.

„Sofian, was vergeudest du Zeit? Scher´ dich in die Hütte dort und sieh nach, was es zu holen gibt!“

Der Befehlston, mit dem der zaudernde junge Sarazene bedacht wurde, ließ ihn aufsehen. Er löste sich vom Anblick des kleinen, mit dem Tode ringenden Jungen, den das Schwert eines seiner Stammesgenossen kurz zuvor durchbohrt hatte.

Ibraim ahnte, weswegen Sofian zögerte. Er handelte. Kalt lächelnd versetzte er dem Knaben den Todesstoß.

„Dies sind alles Ungläubige. Allah wird es uns lohnen“, kommentierte der Maure seine Untat. Am liebsten hätte sich Sofian auf ihn gestürzt.

„Wie oft noch? Wie lange noch?“, hetzten ihn seine Gedanken. Doch er folgte. Er stürmte in die Hütte und seine tiefdunklen Augen erfassten mit einem Blick, dass es in der bäuerlichen Behausung nichts zu erbeuten gab. Er stand inmitten des einzi-

gen Raumes, in welchem mit lediglich einigen derben Vorhängen versucht worden war, den Bewohnern zu etwas Intimität zu verhelfen.

Als er sich der Tür zuwandte, um wieder nach draußen zu gehen, drang ein dumpfes, gedämpftes Poltern in seine Ohren. Augenblicklich verharrte er und lauschte. Jetzt herrschte Stille. Trotzdem zückte er seinen Säbel und schlug damit jeden der Vorhänge beiseite. So entdeckte er eine von einem Schaffell verdeckte Truhe. Mit der Spitze seiner Waffe schob er das Fell beiseite und öffnete den Truhendeckel. Darauf gefasst, dass sich ein ebenso bewaffneter Angreifer auf ihn stürzen würde.

Niemand warf sich ihm entgegen. Stattdessen traf ihn ein schockstarrer Blick aus graugrünen Augen, umrahmt von wallendem, kastanienbraunem Haar.

Nur wenige gehechelte Atemzüge dauerte es, bis sich das junge Frauengesicht, zu dem die Augen gehörten, zu einem Angstschrei verzerrte. Sofian reagierte. Blitzschnell sprang er zu ihr, packte sie und presste ihr instinktiv eine Hand auf den Mund. Er spürte ihr qualvolles Beben, spürte daneben ihren weichen, weiblichen Leib ... Ihr Geruch, der ihn dazu umfing, entfesselte seinen Beschützerinstinkt. Er ergab sich seiner Regung.

Unterdessen er sein bislang verschleiertes Gesicht entblöbte, suchten seine Augen den versteinerten Blick der jungen Frau. Nachdem er ihn ge-

funden hatte, legte er einen Finger über seine eigenen Lippen und gebot ihr so, zu schweigen.

Für ihn überraschend – sie gehorchte. Ohne einen Laut ließ sie sich von ihm zurück in die Truhe drücken. Schnell klappte er den Truhendeckel zu, schob das Schaffell darüber und fasste einiges vom herumstehenden, irdenen Geschirr. Damit hastete er ins Freie.

„Sofian, warum erfreust du dich nicht gleich uns an den erbeuteten Frauen?“, schallte es in der Dunkelheit von der anderen Seite des Lagerfeuers zu ihm.

„Sofian el Mahmid hat die Manneskraft verlassen“, folgte grölender Kommentar.

„Träumt wohl von einer Prinzessin, der edle Krieger“, kam es aus anderer Richtung.

„Oder von zarten Jünglingen!“

Sofian schwieg. Aber es kostete ihn allergrößte Überwindung, sein verletztes Ehrgefühl nicht sofort mit seinem Schwert einzufordern. Allein die Blutfehde, die folgen würde, zwang ihn wie schon viele Male zuvor zur Beherrschung.

Dreihundert Jahre lag es zurück, dass seine nomadischen Vorfahren den ins nordafrikanische Heimatland drängenden Arabern folgten. Einsichtig hatten sie deren Glauben angenommen und damit ihrer eigenen barbarischen Wesensart abgeschworen. Zumindest nach Sofian's Verständnis.

Er selbst fühlte sich als ein von Gott berufener, ehrbarer Krieger. In bedingungslosem Vertrauen folgte er dem, was Allah dem Prophet Mohammed (Gott segne und beschütze ihn!) einst verkündete:

Die Menschheit hatte sich dem einzig wahren Glauben zu unterwerfen und nach dem Vorbild der göttlichen Ordnung einzurichten. Diejenigen, die anderen Glaubens waren, sich Allah's Gesetzen jedoch fügten, galt es, ehrsam zu beschützen.

Mit unbeschreiblichem Stolz erfüllte er die Verpflichtung seines Clans, als Krieger im Dienst der arabischen Herrscher deren Errungenschaften in Andalusien zu sichern. So wurde er nicht nur Zeuge, sondern auch Nutznießer von geschaffenen Reichtum des in voller Blüte stehenden, dereinst mit dem Schwert eroberten Landes.

Keine Sekunde hatte er daran gezweifelt, diesem Ideal weiter untertan zu sein. Vorbehaltlos war er den maurischen Stammesgenossen gefolgt, die sich mit Booten aufmachten, um angeblich abtrünnige Gebiete im nördlichen Mittelmeer Allah's Glaube zu unterwerfen und ihnen Blüte und Wohlstand zu bringen. Indes – wozu er sich seit ihrer Landung an der provenzalischen Küste genötigt sah, weckte in ihm nichts als Abscheu. Weder Allah's Gebote, geschweige denn Wohlstand überbrachte man den Ungläubigen. Nein. Man tötete sie. Man zog in Horden kreuz und quer durchs Land. Plünderte hemmungslos und entehrte zügellos.

Der Allmächtige gebot Barmherzigkeit, kein Abschlachten von Greisen, Frauen und Kindern. Kein räuberisches Verzehren von Früchten fremder Hände Arbeit. Für Erobertes war fruchtbringende Gegenleistung zu erbringen. Nämlich Glaube, Wissen und Schutz. Zum beiderseitigen Nutzen.

Im bitteren Nachgeschmack der Schmähungen, die er wiederum von Seinesgleichen ertragen musste, fand er in der folgenden Nacht keinen Schlaf. Er fühlte, dass die Zeit überreif war, einen anderen Weg einzuschlagen.

So richtete er sich auf seinem Lager zurecht, um das er durch das offene Biwak in den sternensäten Himmel blicken konnte. Er tastete nach seinem mit einem Koranvers versehenen Amulett, das er am Hals trug. Sofian erlebte einen Traum, der ihm den für ihn vorbestimmten göttlichen Willen offenbaren sollte.

Mit äußerster Vorsicht schlug er sich zurück durch die blutige Schneise, die sie an den vergangenen beiden Tagen im Land hinterlassen hatten. Allein mit seinem Reittier. Heimlich hatte er der Horde den Rücken gekehrt.

Sofian war sich dessen bewusst, was ihm widerfahren würde, griffen ihn die Stammesgenossen wieder auf. Oder wenn er als einzelner Muslim in die Hände der christlichen Landesbewohner fiel.

Doch lieber stürbe er einen Märtyrertod, als weiterhin gleich einem Heuschreckenschwarm über die Menschen herzufallen. Und er vertraute auf seinen Traum, den Allah ihm geschickt hatte. Auch wenn dieser am Ende nur eine Verlockung wäre, damit er wegen seiner Verfehlungen in den Tod ginge:

Er hatte bei ihr gelegen. Bei der jungen Frau, die sich in der Truhe versteckte. An ihrer nackten, hellen Haut, sein Gesicht in ihr duftendes, weiches Haar gedrückt. Er hatte seinen Namen gehört, zärtlich von ihr geflüstert ...

Wie sehr er sich nach ihr sehnte. Wie sehr er sich zu ihr hingezogen fühlte. Wie sehr sich die wenigen Sekunden ihres Anblicks, die Berührung ihres weichen Körpers und das Wahrnehmen ihres Geruchs in seine Sinne gemeißelt hatten. Wie sehr sein Herz klopfte und ihn antrieb in seiner Angst, sie nicht mehr wiederzufinden ...

Sofian's Furcht war unbegründet. Er fand sie. Ungeachtet der Blutlachen saß sie zwischen bereits verwesenden Leibern, die wohl ihre Familie gewesen waren. Auf ihrem Schoß lagerte der kleine Junge, dem Ibraim's Säbel den Todesstoß versetzt hatte. Mit blutbesudelten Händen streichelte sie den Kopf des Kleinen. War er ihr Bruder gewesen?

Wie ein Schwerthieb traf Sofian die Einsicht, an welchem Unheil er sich mitschuldig gemacht hatte.

Aber durfte er nicht wieder gutmachen? An ihr? So, wie er seinen Traum deutete?

Obgleich er ihr immer näher kam und dabei, Vertrauen signalisierend, das Turbantuch von seinem Gesicht nahm, reagierte sie nicht auf ihn. Restlos verstört gingen ihre Blicke in's Leere. Ihr Oberkörper wiegte sich unentwegt in monotonen Bewegungen und ihre Lippen murmelten ihm Unverständliches.

Schnell wollte er mit ihr den grauenvollen Ort verlassen. Doch er wollte nicht, dass sie den Tod ihrer Familie im Blut ihres davon vollgesogenen Kleides mit sich nahm. Er hastete in die Hütte, in der er sie in der Truhe entdeckt hatte. Hektisch wühlte er dort nach Frauenkleidung. Fündig geworden, eilte er zu seinem Pferd und stopfte die Kleidungsstücke unter das Sattelzeug. Anschließend hetzte er zurück zu ihr.

Im Bewusstsein, dass sie vollkommen andersartig sprachen und sie ihre Worte gegenseitig nicht verstehen würden, versuchte er, sich ihr wiederum mit Gesten verständlich zu machen. Entschlossen trat er zu ihr. Eine seiner Hände streckte er ihr entgegen, mit der anderen winkte er sie zu sich. – Sie reagierte nicht. Unverändert wiegte sich ihr Oberkörper, während sie den kleinen toten Jungen streichelte.

Sofian wiederholte sich. Mit mehr Nachdruck. Schwungvoll streckte er seine Hand nach ihr aus und streckte dazu seine Finger. – Umsonst.

Er zauderte. Er müsste sie zu sich holen. Ganz offensichtlich war sie nicht bei Sinnen. Denn allein

in den wenigen Momenten, in denen er in ihrer Nähe stand, nahm ihm der in seinen Lungen brennende Verwesungsgestank schier seinen Atem. Auch den fetten, großen und mit ihrem hässlichen Gebrumme widerliche Geräusche verbreitenden Schmeißfliegen konnte er sich kaum erwehren.

An der jungen Frau gingen diese unsäglichen Plagen vorüber. Ihr Geruchssinn wohl ausgelöscht, belagerten die Fliegen ungestört ihren Leib. Als er eine Fliege in ihr Gesicht krabbeln sah, überwand er sich.

Tod und Blut waren ihm als Krieger wohl vertraut. Aber noch nie hatte er sich zwischen verwesenden Leichnamen, gerinnendem menschlichem Blut, Exkrementen und leichenfledderndem Ungeziefer bewegen müssen. Instinktiv wollte er tief Luft holen, um seiner Überwindung Anschub zu leisten. Zeitgleich peinigte der schneidende Gestank seine Atemwege. Fürchterliches Grauen durchfuhr ihn und nur die Sorge um die junge Frau ließ ihn handeln:

In großen Schritten stieg er über die Leichen und arbeitete sich zu ihr. Er zwang sich, nach dem toten kleinen Jungenleib zu fassen, um ihn von ihrem Schoß zu ziehen. Wiederum packte ihn nacktes Entsetzen. Die Totenstarre war bereits aus dem Leichnam gewichen und der Junge schien keine Knochen mehr zu haben. Gleich einem losgerissenen Segeltuch im Wind schlackerte sein Körper unter Sofian's Griffen. Ihm war wie davonrennen.

Auch deshalb, weil er seine Hände nun vom fast schwarzen Totenblut besudelt sah. Hinzu kam, dass die junge Frau hartnäckig nach dem Jungen fasste. Wie in Trance klammerte sie an ihm. Sofian's Hände ließen das tote Kind fahren. Wieder lagerte es auf dem Schoß der jungen Frau, die es unbeirrt liebte.

Sofian ertrug diesen Anblick nicht. Zum äußerten entschlossen packte er sie, ungeachtet dessen, dass der kleine Tote von ihr glitt. Und ungeachtet dessen, dass sie, nachdem ihn ihre erstarrten, trockenen Augen zuerst angestiert hatten, nun hysterisch auf ihn einzuschlagen begann. Unter ihrem heftigen Bäumen war es ihm unmöglich, seine Bewegungen zu koordinieren. Ungewollt trat er in die Leiber der Leichen.

Als er im schmierigen Blut beinahe ausgeglitten wäre, die blutbesudelten Hände der jungen Frau in sein unverschleiertes Gesicht hieben und sie dazu enthemmt zu schreien anfang, wusste er keine andere Lösung: Er schlug zu. Trotz allen Entsetzens schaffte er es, seinen Schlag unter ihr Kinn zu dosieren und sie so sanft als möglich in eine Ohnmacht zu schicken.

Sofian legte ihren schlaffen Körper über den Widerrist seines Pferdes, schwang sich hinter ihr in den Sattel und ritt schnell talwärts, wo er einen Fluss wusste.

Behutsam bettete er die Bewusstlose wenig später in's seichte Flussbett. Blutbesudelt wie er war, durchrieselte ihn ungemaine Erleichterung, als er sich vom klaren, frischen Flusswasser umspült fühlte. Im drängenden Verlangen, alles unsägliche Totenblut dem Flusswasser zu übereignen, drückte er sich dem kühlen Nass entgegen. Er entblöbte Haupt und Oberkörper und tauchte seine Kleidungsstücke unter. Wie wild rieb er das Blut von seiner Haut und wusch sein Gesicht.

Anschließend entkleidete er die junge Frau wie in Selbstverständlichkeit. Immer wieder warf er dabei seine Blicke gen Himmel im Flehen, das klare, kühle Nass würde nicht nur den entsetzlichen Gestank und Schmutz, sondern auch von ihrer Seelenqual mit sich nehmen.

Die ausgezogenen Kleidungsstücke der jungen Frau ließ er mit der Strömung davontreiben. Er wollte nicht, dass sie Tod und Grauen, das nach seinem Empfinden jeder Faser ihres Gewands anhaftete, abermals auf ihre Haut bekam. Ohne einen Gedanken daran, dass sie auf jedes Kleidungsstück angewiesen sein würde. Sofian's Überlegungen galten nur diesem Moment. Was vor ihnen läge, daran dachte er nicht.

Sofian wusch sie. Vorsichtig und voller Ehrfurcht. Es war das erste Mal, dass er den nackten, hellhäutigen Leib einer Europäerin so nah vor Augen hatte und ihn dazu berührte.

Fein war ihre Haut. Mit dem gewichenen Blut verschwammen seine Schreckensbilder und ihn erfasste stille Verzückung. Sinnend spürten seine Finger an ihr. Seine Hände schöpften vom Flusswasser und ließen es fast tropfenweise über ihr Gesicht rieseln. Wie er dabei ihre entspannten Gesichtszüge verinnerlichte ...

Im ihn beseelenden Wohlgefühl, sie zu reinigen, war ihm ihre Waschung zugleich ein Zeremoniell. Gleich einem Ritual, mit der er sein Herz unlösbar an sie binden würde. – Sofian band sich. Aus seinem Innern drang ein Flüstern. Liebesschwörend. Vor Allah, der ihn zu ihr geschickt hatte. Und dem er folgen würde. Was immer auch geschehe.

Überrollt von den Geschehnissen und seinen tiefen Emotionen sank er zu ihr. Ungeachtet der Gefahr, dass man sie im weithin auszumachenden Flusslauf entdecken könnte. Er nahm ihren kühlen Leib in seine Arme. Entrückt neigte sich sein Gesicht zu ihr und um Vergebung bittend küsste er ihre Stirn.

Erst als sie sich spürbar regte, besann er sich. Eilig erhob er sich, streifte seine Kleidung über und trug sie an den von Gebüsch bewucherten Uferand. Nachdem er die mitgebrachten Kleidungsstücke von seinem Pferd geholt und neben ihr ausgebreitet hatte, ging er einige Schritte abseits. Er drehte sich um, ohne sie dabei wirklich aus den Augen zu lassen:

Langsam richtete sie ihren Oberkörper auf, un-
terdessen sie sich suchend umsah. Sie fand sich
wohl in ihrer vertrauten Umgebung, denn in den
ersten Momenten ihres Wachseins schien sie ganz
ruhig zu sein.

Doch als ihr Blick hügelanwärts zu ihrem kleinen
Heimatsdorf gewandert war, dauerte es nicht lange,
bis sie die Schreckensbilder offensichtlich eingeholt
hatten. Ihr ganzes Wesen spiegelte unsäglichen
Schmerz. In erster Reaktion presste sie die Hände
vor ihr Gesicht und sank kraftlos in sich zusam-
men.

Sofian hörte ihr Aufschluchzen. Trocken und
qualvoll. Unwillkürlich bewegte er sich.

Sie nahm es wahr. Entgeistert stierte sie zuerst zu
ihm, dann an sich hinab. Ihre Sinne erfassten, dass
sie nackt war. Ihr Körper bäumte sich und entsetzt
betastete sie ihn. Noch während eine Hand zwi-
schen ihren Beine fühlte, griff sie nach den neben
ihr liegenden Kleidungsstücken.

Sofian, der sie weiterhin aus den Augenwinkeln
beobachtete, um ihr zuvorzukommen, falls sie vor
ihm die Flucht ergreifen würde, hatte den Ein-
druck, dass sie die Kleidung wohl erkannte. Jeden-
falls fasste sie nach dem Hemd aus grobhärem
Gewebe und streifte es sich hektisch über. Schnell
stand sie auf. Sie schüttelte sich, damit das knö-
chellange Hemd bis zu ihren Füßen fiel und zerrte
an der beidseitigen Schnürung des Oberteils.
Nachdem sie die der Büste haltgebenden Bänder,

ungelenk vor Aufregung, verknotet hatte, hob sie die langärmelige Tunika auf und schlüpfte hinein. Mit dem breiten Stoffband, das von Sofian ebenso bereitgelegt war, gürtete sie sich in Taillenhöhe und zuletzt, obwohl die Sommersonne unerbittlich herniederbrannte, warf sie sich die Palla⁶ über. Sie bedeckte ihr offenes Haar mit der Kapuze und zog diese tief ins Gesicht.

Ohne den von Sofian erwarteten Fluchtversuch verharnte sie mit zu Boden gesenktem Blick. -

Nach der Erfrischung im Fluss und dem Gefühl, am Körper sauber zu sein, hatten Federica's Sinne Gefallen daran gefunden, sich dem Leben wieder zuzuwenden. Langsam und wehmutsvoll kehrten sie zu ihr zurück.

Intuitiv vergegenwärtigte sie sich, dass es aussichtslos wäre, vor dem Sarazenen zu fliehen, der in ihrer Nähe unübersehbar auf sie wartete. Sofort hatte sie sein Gesicht wiedererkannt. Und ebenso schnell hatte sie erkannt, dass sie von ihm erstaunlicherweise nicht entehrt worden war.

Kraftlos, ausgehöhlt und vor allem restlos ausgehungert, wie sie sich fühlte, ließ sie ihr bloßer Überlebenswille seine Gegenwart aushalten. Was immer auch jetzt ihrer harrte. Ihre Familie war tot. Das ganze Dorf entvölkert. Ausgeplündert und zerstört.

⁶ Radmantel mit Kapuze, von Frauen üblicherweise als Straßenkleidung getragen

Es gab niemanden mehr, der ihr Hilfe und Beistand böte. Zöge sie allein durchs Land, würde sie nicht lange überleben, in Hunger und der Aussicht, den umherziehenden Barbaren in die Hände zu fallen.

Sie hatte keine Wahl. Obwohl es sie ängstigte und sie nicht verstand, warum dieser Muselman sie in der Truhe verborgen, ihr damit das Leben gerettet und sie jetzt aus ihrem Dorf weggeholt hatte – sie bliebe bei ihm. Vorerst. Bis sich eine Fluchtmöglichkeit ergäbe oder sie auf Landsleute träfe, die ihr bestimmt helfen würden.

Widerstandlos durfte Sofian sie zu sich aufs Pferd nehmen. Obgleich sie in ihren Beinen eingeknickt war, als er nach ihr fasste. Was er dem Hunger zuschrieb, den sie sicherlich litt. Auch ihn hungerte. Sie mussten so bald als möglich essen. Doch zuvor galt es, sich in Sicherheit zu bringen.

Er blickte nach der hochstehenden Sonne und orientierte sich. Er ginge mit ihr südwärts. Es war die Gegend, die er von den anfänglichen Raubzügen seiner Horde kannte. Auf Menschenleere würden sie stoßen. Auf zerstörte Hütten, unbestellte Äcker, leere Viehställe. Und trotzdem bliebe nur diese Richtung.

Sofian baute auf die Hoffnung, dort vorerst halbwegs sicher zu sein. Denn er wusste schließlich, dass seine Landsleute mittlerweile den Osten und Norden des Landes ausplünderten. Westwärts lagen die hohen Berge, vor denen er in ihrer Rauheit zu-

rückschreckte. Der Süden war ihm vertrauter. Viele Hügel und etliche Täler waren ihm in Erinnerung geblieben. Vor allem das angenehmere Klima der Hügelsüdseiten verhiess ihm eine auskömmliche Bleibe. Dort würde er mit ihr leben. Sesshaft. Er würde für sie sorgen. Er würde es können, auch wenn er kein Bauer war. Bis sich eine Gelegenheit fände, um mit ihr nach Andalusien zu gehen.

Er lenkte sein Pferd stromaufwärts entlang des seichten Flussufers. Hochkonzentriert schweiften seine Blicke durch die Landschaft, denn der Weg durch den Fluss war der gefährlichere. Ritten sie jenseits des Gewässers, durch den dichten Laubwald, wäre die Gefahr, entdeckt zu werden, weitaus geringer. Trotzdem verließ er den Flusslauf nicht, denn in diesem wusste er einen treuen Führer, der sie direkt zum auserkorenen Ziel geleitete. Auch schonte er ihre Kräfte, die es sorgsam einzuteilen galt.

Schweigend ritten sie durch die einsame Landschaft. Dort, wo die Sonne ungehindert herniederbrennen konnte, flirtete die Luft vor Hitze und die ganze Zeit über begleitete sie der süßlich-beißende Verwesungsgeruch.

Erst als im Laufe des Tages der für die Gegend typische Wind aufkam, verlor sich endlich der peinigende Todeshauch. Die Hügel schmiegt sich zunehmend eng aneinander und der Kopf, der ihre

Höhe abzumessen suchte, neigte sich immer weiter in den Nacken.

Der Fluss trotzte der Unwegsamkeit der Landschaft. Unbeirrt hatte er sich einen fast geradlinigen Weg zu Füßen der Anhöhen ausgewaschen. Obgleich in verengtem Flussbett, in dem er jedoch umso munterer dahinflöß.

Sofian hielt die erschöpfte, in ihre Palla eingehüllte junge Frau, die vor ihm auf dem Pferd kauerte, fest zwischen seinen Armen. Im Schutz der Baumwipfel, die die Flussenge wohltuend beschatteten, und der Wassertiefe, durch die keine Horde mehr galoppierend und urplötzlich auftauchen könnte, fühlte er sich immer sicherer.

Die gleichmäßigen Bewegungen seines Pferdes und der von dessen Hufen wohldosiert ins Flusswasser geschlagene Takt ließen seine unentwegte Anspannung weichen. Sofian's Gedanken richteten sich auf die junge Frau und auf das, was nun vor ihm läge.

Er suchte nach ihrem Geruch, der ihm so einschneidend in seine Sinne gedungen war, als er sie in der Truhe entdeckt hatte. Vergeblich. Der Eigengeruch des schafwollenen Mantels, unter dem sie sich vor ihm verbarg, verwehrte ihm nicht nur Blicke, sondern er dominierte auch seinen Geruchssinn. In seinem Suchen nach ihr versank er in Grübeleien:

Mit der glühenden Leidenschaft eines liebeshungrigen Wüstensohnes träumte er seit langem

von einer eigenen Frau. Einer. Nicht mehrerer, wie üblich.

Doch bisher gestand ihm seine Sippe auch nicht eine einzige zu. Ein angesehener Krieger war er unter den Seinigen. Der ungebunden seinen Dienst zu tun hatte. Deshalb belohnte man ihn mit schönsten Sklavinnen, an denen er sich erfreuen sollte. Nur – an diesen fand er nicht das, was er sich so sehr wünschte: Eben die eigene Frau. Die sanft und innig seine Wunden pflegte, wenn er zerschunden von einem Kampf heimkehrte. Die ihm seine Mahlzeiten bereitete und mit ihm aß. Der er sich öffnen und sein zu oft überbeladenes Herz ausschütten konnte. Zu der er in seinen stillen Nächten kriechen konnte. Die die Liebesbezeugungen und Sehnsüchte seines Körpers nicht nur hinnahm, so wie die Sklavinnen es taten, sondern die mit ihm teilte und ihm in vertrauter Zweisamkeit erwiderte.

Ja, er war ein Krieger. Kraftvoll und unerschrocken. Sehnig und reaktionsschnell. Vorbehaltlos folgte er dem, was der Clan ihm abverlangte. Sein gestählter Körper war härtesten Strapazen gewachsen. Aber seine dunklen Augen konnten nicht nur töten. Sie konnten auch träumen. Tief in seinem Innersten hütete er ureigene Gefühle. Niemals würde er sie offenbaren, denn diese wären ein Zeichen von Schwäche. Doch wie oft fühlte er sich wie der kleine Junge, der er einst gewesen war. Der die Nähe und Geborgenheit der Mutter suchte.

Vor allem diese Momente waren es, die ihn sich nach einer Frau sehnen ließen. Nach einem weiblichen Wesen, sanft, einfühlsam, sein überhitztes Wesen kühlend und beruhigend.

Allah hatte ihn zu ihr geführt. Es war eine göttliche Fügung. Er spürte es mit jeder Faser seines Körpers. Und allein schon ein einziger Blick auf ihre helle, zarte Haut bescherte seinem, gleich Wüstensand glühendem, Wesen die ersehnte kühlende Wonne.